

DFG-Workshop

“Die Geschichtswissenschaften und die Archive. Perspektiven der Kooperation“

5. Oktober 2004

Westfälisches Landesmuseum Münster

Tagungsbericht

von Ragna Boden, Christine Mayr, Christoph Schmidt und Thomas Schwabach
(alle Staats- und Personenstandsarchiv Detmold)

Als die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2002 die Arbeitsgruppe „Informationsmanagement der Archive“ einsetzte, beabsichtigte sie, Perspektiven für zukünftige Arbeitsfelder und Strategien zu eröffnen. Dabei wurden Schnittstellen der Archive zu Bibliotheken und Museen, vor allem aber zu ihrem wichtigsten „Kunden“, der Geschichtswissenschaft, untersucht. Das zu Beginn dieses Jahres veröffentlichte Positionspapier der Arbeitsgruppe (Der Archivar 57 (2004), S. 28-36) stellt fest, dass in der Kommunikation zwischen Archiven und historischen Wissenschaften Defizite bestehen.

Vor diesem Hintergrund fand am 5. Oktober 2004 in den Räumen des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster ein DFG-Workshop statt, an dem sich rund 80 Archivare und Geschichtswissenschaftler beteiligten. Er verstand sich als Auftakt für einen wechselseitigen Dialog und als Versuch, „Angebot und Nachfrage“ der jeweils anderen Seite, Fragen der Sicherung und Erschließung künftiger Quellenbestände sowie Probleme universitärer und postuniversitärer Aus- und Fortbildung zu diskutieren.

Die Notwendigkeit, den bislang vernachlässigten kommunikativen Austausch zwischen Archiven und Geschichtswissenschaften zu beleben, betonte auch Prof. Dr. Ulrich Pfister (Universität Münster) in einem Grußwort. Besonders vor dem Hintergrund der allgemeinen Ausweitung staatlicher Tätigkeitsbereiche und des Aufbaus der modernen Informationsgesellschaft stelle die Überwindung der „Kluft“ zwischen Archiven und akademischen Forschungseinrichtungen eine wichtige Herausforderung für beide Seiten dar.

Im Anschluss an diese Überlegungen referierte Prof. Dr. Wilfried Reininghaus (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) die wesentlichen Ergebnisse des Positionspapiers der DFG-Arbeitsgruppe und stellte dann das Programm des Workshops vor. Um möglichst viele verschiedene Kommunikations- wie Kooperationsmöglichkeiten aufzuzeigen, gliederten sich die folgenden Beiträge in zwei Sektionen. Sektion 1 (moderiert von Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rillinger, Universität Münster) war der Frage nach der Entstehung historischer Überlieferungen gewidmet – aus Sicht der Geschichtswissenschaften, aber auch aus Sicht der Archive. Sektion 2 (moderiert von Dr. Mechthild Black-Veldtrup, Staatsarchiv Münster) setzte sich mit dem Problem der Informationsvermittlung zwischen Archiven und Wissenschaft auseinander.

Als erster Referent und Vertreter der universitären Geschichtswissenschaft trug Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer (Universität Münster) vier Vorschläge zu möglichen Kooperationsfeldern zwischen Forschung und Archiven vor. Er betonte dabei zunächst den seit dreißig Jahren voranschreitenden Wandel der historischen Fragestellungen, die eine Zusammenarbeit beider Institutionen bei der Erschließung neuer Quellengruppen ebenso sinnvoll erscheinen ließen wie bei der Zugänglichmachung historisch relevanter Altakten in den Behörden. Ein verstärktes Engagement der Archive sei aus Sicht der Geschichtswissenschaften zudem bei der Betreuung und Erschließung nicht-staatlichen Schriftgutes notwendig, da diese eine wertvolle Ergänzungsüberlieferung zu behördlichen Unterlagen darstellen könnten, sowie bei der immer noch problematischen Erschließung visueller Quellen. Abschließend wies Thamer auf eine künftig notwendige Kooperation von Universitäten und Archiven bei der Vergabe von Berufspraktika hin, die im Zuge der Einführung von BA- / MA-Studiengängen anstehe.

Eine andere Form der Kooperation zwischen Geschichtswissenschaften und Archiven stellte Prof. Dr. Willibald Steinmetz (Universität Bielefeld) mit seinem neu eingerichteten DFG-Graduiertenkolleg „Archiv – Macht – Wissen“ vor. In einzelnen Forschungsvorhaben soll in diesem Kolleg ab 2005 der Frage nach den Bedingungen einer aktiven Konstruktion und Speicherung von Wissen nachgegangen werden, also der selektiven Sammlung, der Kontrolle, aber auch der Zerstörung von Wissen. Zwar liegt dem Konzept des Kollegs ein weit gefasster Archivbegriff zu Grunde, der alle Formen der Wissensspeicher, also auch Bibliotheken, Museen etc. umfasst, doch ergeben sich aus dieser Fragestellung auch Anregungen und Forderungen an die Archive im engeren Sinne.

Generell plädierte Steinmetz für eine Loslösung archivischer Überlieferungsbildung von „produzentenorientierten“ Bewertungskriterien und die Bewahrung einer möglichst großen „Vielstimmigkeit“ der Quellengattungen. Konkret ließen sich diese Forderungen durch eine Antizipation des Fallstudien Denkens bei der Überlieferungsbildung, der Förderung interarchi-

vischer Konkurrenz, der Ausweitung archivischer Sammlungstätigkeiten sowie der Berücksichtigung des Aussagewertes von Trägermedien im Rahmen von Bewertungsentscheidungen umsetzen. Auch die „Rettung“ forschungsrelevanter, archivisch jedoch kassabel eingestufte Akten durch Weitergabe an Forschungseinrichtungen oder lokale Archive erscheine vom Standpunkt der Geschichtswissenschaften aus sinnvoll. Darüber hinaus stellte Steinmetz jedoch die grundsätzliche Frage nach dem Sinn inhaltlich definierter Bewertungsmodelle und schlug provokativ vor, statt dessen eine rein zufallsgenerierte Überlieferung zu schaffen.

Insbesondere der Vorschlag, kassable Akten staatlicher Provenienz an außerarchivische Stellen oder kommunale Archive weiterzugeben, wurde in der anschließenden Gesprächsrunde lebhaft diskutiert. So betonte Prof. Dr. Hartmut Weber (Bundesarchiv) die möglichen Kostenprobleme, die sich für das abgebende Archiv ergeben könnten, während Dr. Robert Kretzschmar (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) auf die generelle Problematik der Entstehung von Parallelüberlieferungen hinwies. Dagegen wandte Dr. Karl-Heinz Tekath (Kreisarchiv Kleve) ein, dass durch die oft praktizierte exemplarische Aktenübernahme der Staatsarchive für eine gesamte Region beträchtliche Überlieferungslücken entstünden, die durch eine kostenneutrale Übernahme staatlicher Kassanden gefüllt werden könnten. Dr. Peter Karl Weber (Rheinisches Archiv- und Museumsamt Pulheim) ergänzte, dass das Problem paralleler Überlieferungsstränge in der Praxis meist weniger gravierend sei als von staatlicher Seite angenommen.

Als generell problematisch wurde in der Diskussion die Forderung der Wissenschaft angesehen, die Sammlungstätigkeit der Archive auszuweiten und so eine breitere, weniger staatlich dominierte Überlieferung zu schaffen. Zwar wurde der Wert solcher Quellen allseits anerkannt, doch wies Dr. Udo Schäfer (Staatsarchiv Hamburg) deutlich auf die durch fehlende Zugriffsrechte und schwindende finanzielle Subventionen engen Grenzen archivischer Tätigkeit auf diesem Gebiet hin.

Übereinstimmung herrschte dagegen bei der Beurteilung der Forderungen von Forscherseite, sich von der früher in manchen Archiven vorherrschenden „staatszentrierten“, der Perspektive der Obrigkeit verschriebenen Überlieferungsbildung zu lösen. Prof. Dr. Hartmut Weber und Dr. Udo Schäfer betonten einmütig, dass hier bereits vor einiger Zeit ein Paradigmenwechsel stattgefunden habe, der auf eine viel komplexere Abbildung von Lebenswirklichkeit im Spiegel der Archive abziele als früher. Allerdings scheint dieser Paradigmenwechsel von Seiten der Geschichtswissenschaft bislang nur unzureichend wahrgenommen worden zu sein – ein weiteres Indiz für die Notwendigkeit eines intensiveren Dialogs zwischen beiden Seiten.

Den zweiten Referatsteil der ersten Sektion eröffnete Dr. Robert Kretzschmar, der die aktuelle Diskussion der Überlieferungsbildung aus archivischer Sicht skizzierte und mögliche Formen

der Kooperation mit den Geschichtswissenschaften aufzeigte. Unter Bezugnahme auf das DFG-Positionspapier sowie ein Positionspapier des Arbeitskreises Archivische Bewertung im VDA erläuterte Kretzschmar aktuelle, prospektiv orientierte Bewertungsmodelle und skizzierte die dazugehörigen Arbeitsschritte. Eine mögliche Mitwirkung der Geschichtswissenschaften bei der Überlieferungsbildung sei weniger bei der genuin archivischen Aufgabe der Bewertung anzustreben, als vielmehr bei der Evaluation des „Erfolges“ von Bewertungsmodellen, bei der Diskussion um Zielsetzungen von Bewertungen sowie bei der Förderung der Historischen Hilfswissenschaften.

Im Anschluss an diese Ausführungen referierte Dr. Peter Karl Weber über die Situation der kommunalen Archive. Trotz einer naturgegebenen Nähe zur Regionalgeschichtsforschung finde auf dem Gebiet der Überlieferungsbildung praktisch kein Dialog mit den Geschichtswissenschaften statt. Dies habe seine Ursachen vor allem in der besonderen Position kommunaler Archive, die oftmals neben behördlichem Schriftgut auch ein breites Spektrum an Unterlagen von Firmen, Vereinen oder Privatpersonen verwalteten. Die Übernahme solchen Schriftgutes biete zwar den Vorteil eines authentischen Zugriffs auf lokale Lebenswirklichkeiten, sei jedoch interarchivisch kaum zu koordinieren, angesichts fehlender Zugriffsrechte insgesamt nur schlecht planbar und führe vielerorts zu Problemen bei der sachgerechten Erschließung. Wegen der auch auf kommunalem Sektor schlechten personellen Ausstattung vieler Archive drohten vor diesem Hintergrund die Ausbildung zahlreicher Parallelüberlieferung wie auch – trotz insgesamt hoher Übernahmequoten – die Entstehung von Überlieferungslücken. Als Lösungsansatz plädierte Weber für eine Befreiung der Überlieferungsbildung von Zufällen und die Ausbildung einer „ganzheitlichen“ Bewertungspraxis. Diese sei durch die kooperative Erstellung eines lokalen Dokumentationsprofils, die Ausrichtung des Dokumentationszieles an einem solchen Profil sowie die systematische Sammlung aller möglichen „Quellenlieferanten“ auf lokaler Ebene realisierbar und notwendig.

In der anschließenden Diskussion plädierte zunächst Prof. Dr. Willibald Steinmetz für eine über die Vorschläge Dr. Robert Kretzschmars hinausgehende Beteiligung der Fachwissenschaften bei der Erstellung von Bewertungsmodellen – eine Forderung, der Dr. Klaus Graf (Hochschularchiv Aachen) zumindest im Hinblick auf die Bewertung von naturwissenschaftlichem oder medizinischen Schriftgut zustimmte. Er regte an, Archive mit fachwissenschaftlichen „Bewertungsbeiräten“ auszustatten und im kommunalen Bereich auch ehrenamtliche Mitarbeiter in die Bewertungsarbeit einzubeziehen. Prof. Dr. Wilfried Reininghaus wies allerdings darauf hin, dass bei einem solchen Verfahren nicht unerhebliche datenschutzrechtliche Probleme auftreten könnten und betonte zudem die Gefahr, die mit einer auch im Archiv-

bereich einsetzende Spezialisierung auf immer kleinere Epochenkenntnisse verbunden wären – den Verlust des epochenübergreifenden Überblicks des Archivars für das Gesamtarchiv.

In das Thema der Nachmittagssektion, „Informationsvermittlung für die Geschichtswissenschaften aus Archiven – Angebot und Nachfrage“, führte Dr. Mechthild Black-Veldtrup ein. Sie betonte, dass die Archive vor allem durch die verstärkte Bereitstellung von Metainformationen, wie etwa online zugänglichen Findmitteln, ihre Öffentlichkeitswirkung verbessern könnten. Gerade hier wirke sich auch die Zusammenarbeit mit der DFG positiv aus, welche die Nutzung des Internets durch Archive bereits sehr früh gefördert habe.

Als erster Referent stellte dann Prof. Dr. Hartmut Weber das Internetangebot des Bundesarchivs und die Planungen für ein gemeinsames Internet-Portal der deutschen Archive vor. Als Ziele des Bundesarchivs beim Angebot von Online-Dienstleistungen im Rahmen des Regierungsprogramms „Bund online 2005“ nannte er die Beratung von Behörden, die Koordinierung der Übernahme von Archivalien sowie deren Publikation. Die Vorteile von Online-Dienstleistungen bestünden in der zeitlich unbeschränkten Zugänglichkeit von Informationen sowie den umfangreichen, bestände- und archivübergreifenden Recherchemöglichkeiten. Zudem könnten deutsche Archive durch eine verstärkte Online-Präsenz besseren Anschluss an internationale Diskussionen und Entwicklungen finden. Schon vor Jahren hatte sich Weber gewünscht, dass die deutschen Archive mittelfristig mit 100% ihrer Beständeübersichten, 10% ihrer Findbücher und 1% ihres Archivguts im Internet vertreten seien. Dieser Zustand ist bislang nicht vollständig erreicht worden: Zwar seien inzwischen fast alle der etwa 4.300 öffentlichen Archive in Deutschland mit eigener Adresse oder unter dem Dach ihres Trägers im Internet vertreten, jedoch sei die Zehnprozentmarke bei der Einstellung von Findbüchern bislang ebenso wenig erreicht wie das Ziel der Präsentation von 1% der Archivalien. Im Mittelpunkt der Bemühungen müsse daher auch in Zukunft die Bereitstellung von Erschließungsleistungen in einem dreistufigen Aufbau stehen: von der Beständeübersicht über das Findbuch zu den Archivalien. Ein solches Angebot ermögliche eine effektive Vorbereitung von Archivbesuchen, entlaste die Mitarbeiter vor Ort und verbessere die allgemeinen Servicemöglichkeiten der Archive.

Anschließend referierte Dr. Frank M. Bischoff (Archivschule Marburg) zur „Kommunikation im Internet“, insbesondere über Austauschformate. Ebenso wie Weber forderte er, die Wahrnehmung der Archive im Internet zu stärken und sich dabei insbesondere auf die Präsentation von Findmitteln zu konzentrieren. Große Bedeutung maß er der Erstellung und dem Ausbau von Archivportalen zu, die die Archivlandschaft einer Region oder Sparte transparent machten und Archiven wie Benutzern einen „informationellen Mehrwert“ böten. Zur Kommunika-

tion von Erschließungsinformationen sei es dabei notwendig, Schnittstellen einzurichten, die möglichst breit kompatiblen Standards entsprächen. Die Retrokonversion archivischer Findmittel solle zügig und nach pragmatischen Gesichtspunkten vorangetrieben werden, um Benutzern möglichst rasch eine „kritische Masse“ von Findmitteln zur Verfügung stellen zu können. Dabei gelte es, neben der ohnehin bereits privilegierten Gruppe der wissenschaftlichen Benutzer auch die Belange der Genealogen und Heimatforscher im Blick zu behalten und Online-Angebote auch auf deren Bedürfnisse zuzuschneiden.

Im zweiten Teil dieser Sektion forderte Prof. Dr. Ute Daniel (Technische Universität Braunschweig) eine Überwindung der „Ressentimentkultur“ zwischen den „Zünften“ der Historiker und Archivare, die vor allem auf wechselseitiger Unkenntnis bei gleichzeitiger Abhängigkeit „engsten Grades“ voneinander beruhe. Dazu entwickelte sie einige praxisnahe Lösungsvorschläge, die der allgemeinen Zeitknappheit und der fortschreitenden beruflichen Spezialisierung aller Beteiligten Rechnung trug. So könnten bislang fehlende gemeinsame Diskussionsforen durch Präsenz und Aktivitäten der Archivvertreter etwa auf Historikertagen kompensiert werden; dies hätte den Vorteil, einen bestehenden Organisationsrahmen zur Vorbereitung und zur Verbesserung der alltäglichen Zusammenarbeit nutzen zu können. Ein erhöhter Kommunikationsbedarf von Seiten der Geschichtswissenschaften sei auch aus dem Grund vorhanden, weil sich die historische Forschung nach einer ausgeprägten Theorieorientierung in den 1970er Jahren nun wieder verstärkt qualitativ orientierten Fragestellungen zugewandt habe. Das Problem der bislang sehr archivfernen universitären Historikerausbildung könne eventuell durch die Einführung der eher praxisbezogenen BA- und MA-Studiengänge gelöst werden, wenn Archive verstärkt Praktikumsplätze in regionalen Praktikumsbörsen anböten. Zudem sollten Archivare und Archivarinnen sich über neue Prioritäten und Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft orientieren, etwa durch die Auswertung von Übersichten zu Dissertationsthemen oder eine Orientierung an den von der DFG geförderten Projekten.

Schließlich sprach Prof. Dr. Gudrun Gersmann (Universität Köln) zum Thema „Geschichtswissenschaften und neue Medien“. Das Internetangebot, auch das von Archiven und Bibliotheken, habe in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Anhand einiger Beispiele erläuterte sie die Vorteile, die gut strukturierte Online-Angebote besonders für den universitären Lehrbetrieb böten. Doch seien hier auch gewisse Defizite erkennbar, da durch den weitgehenden Wegfall der historischen Hilfswissenschaften an den Universitäten und ein oft mangelhaftes Verständnis historischer Territorialentwicklungen, behördlicher Strukturen und der Tektonik von Archiven die Möglichkeit einer sachgerechten Nutzung für Studenten häufig nicht ausreichend gegeben sei. Hier seien die Archive gefordert, das nötige „Rüstzeug“, etwa in Form von Quellenkunden, online anzubieten. Auch die stärker praxisorientierten BA- und

MA-Studiengänge böten den Archiven die Möglichkeit, Projekte zur Vermittlung der notwendigen Kenntnisse zu entwerfen und sich am universitären Ausbildungsbetrieb zu beteiligen. Einen verstärkten Wissensaustausch zwischen Historikern und Archivaren ermöglichten neben den Historikertagen auch die diversen geschichtswissenschaftlichen Diskussionsforen im Internet. Durch Verlinkungen von Geschichtsportalen zu einschlägigen Angeboten der Archive wie auch durch Online-Geschichtsausstellungen der Archive mit Verknüpfungen zu den Archivquellen könnten hier Brücken geschlagen werden.

In der anschließenden Diskussion ging es insbesondere um die Problematik der mangelnden hilfswissenschaftlichen Vorkenntnisse der Archivbenutzer. Dabei wurde sowohl von Seiten der Archivare als auch von Seiten der Geschichtswissenschaften bezweifelt, dass das Verschwinden der historischen Hilfswissenschaften an den Universitäten durch die Archive oder die historischen Lehrstühle aufgefangen werden könne. Eine Gegenposition hierzu vertraten Prof. Dr. Wilfried Reininghaus und Dr. Wolfgang Bockhorst (Westfäl. Archivamt), die hier die Archivare deutlich in der Pflicht sahen. Frau Prof. Dr. Ute Daniel betonte hingegen, dass das Problem der mangelnden hilfswissenschaftlichen Ausbildung ein Scheinproblem sei: Doktoranden und Habilitanden müssten in der Lage sein, sich die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten selbst anzueignen, während für Heimat- und Familienforscher eine intensivere Betreuung durch Archivare auch in Zukunft unumgänglich bleibe.

Einstimmigkeit herrschte hinsichtlich der Auffassung, dass die Archive verstärkt allgemeinere Informationen über Bestände und Findbücher als Zugangsvoraussetzung in ihr Online-Angebot integrieren sollten. Es existierten im Internet bereits diverse hilfswissenschaftliche Angebote von Archiven und anderen Einrichtungen, die durch eine verstärkte Verlinkung besser integriert werden könnten, woraus sich Synergieeffekte ergäben.

Frau Dr. Sigrun Eckelmann, zuständige Programmdirektorin der DFG, wertete die Diskussion positiv und wies auf das Grundproblem bei der Frage der Priorisierung von archivischen Aufgaben hin. Sie unterstrich die Notwendigkeit des Dialogs zwischen Archivaren und Historikern.

In seinem Schlusswort dankte Herr Prof. Dr. Wilfried Reininghaus den TeilnehmerInnen für die rege Beteiligung und betonte, dass er in dem Workshop den Beginn einer wichtigen Diskussion sehe, an die in Zukunft anzuknüpfen sei.